Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 84 (1988)

Heft: 3-4

Artikel: Kontinuität in der Lebensgeschichte von Nazis

Autor: Jeggle, Utz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117643

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kontinuität in der Lebensgeschichte von Nazis*

Von *Utz Jeggle*

«Identität bezeichnet die Fähigkeit des Einzelnen, sich über alle Wechselfälle und auch Brüche hinweg der Kontinuität seines Lebens bewusst zu bleiben» (Bausinger u.a., 1978, S. 204). Der Begriff der Identität, den Bausinger in den volkskundlichen Diskurs eingebracht hat, verlangt nicht nur nach einer Balance in der Gegenwart – «als Gefühl der Übereinstimmung des Individuums mit sich selbst» (ebenda), sondern er fordert auch eine biographische Linie durch die Zeit, die den Begriff der Geschichte verdient. Die einzelnen Ereignisse und Erlebnisse müssen so miteinander verknüpfbar sein, dass sich dem betrachtenden Interpreten, meistens dem Ich selbst, ein Sinn erschliesst. Brüche und Diskontinuitäten sind nur ertragbar, wenn sie in diesem Zusammenhang eingepasst werden können; das Ich braucht die Gewähr, dass es, und sei es im nachhinein betrachtet, es selbst bleibt, d. h. sein Lebenslauf einer nachzuzeichnenden Logik gehorcht. Ist diese nicht erkennbar, besteht die Gefahr, dass das Ich nicht mehr als Ich erfahrbar ist und damit praktisch jemand anderes wurde. Das heisst Indentitätsverlust oder zumindest eine so deutliche -einbusse, dass eine einheitliche Lebensgeschichte nicht mehr gewährleistet ist, d. h. es kommt entweder zu mehreren Geschichten oder der Auflösung einer verbindlichen Lebenslinie.

Der Nazismus – ich benütze die französische Redeweise, um anzudeuten, dass die ökonomische Funktion ähnlich war wie in anderen europäischen faschistischen Ländern, dass sich darüber aber ein eigener ideologischer Überbau von politischen Glaubensinhalten und Terror erhob – der Nazismus hat mit brachialer Gewalt Identitäten zerstört, indem er Leben vernichtete oder aber in Lebensläufe so destruktiv eingriff, dass ihr Zusammenhang zerriss und eine Antwort auf jene Frage nach dem Sinn bestimmter Ereignisse und Erlebnisse nicht mehr befriedigend zu geben war. Fast alle Überlebenden der Konzentrationslager, vielleicht mit Ausnahme derjenigen, die einen Rückhalt in ihrer politischen Organisation fanden, berichten übereinstimmend, dass ihre Identität durch den Lageraufenthalt schwer gestört wurde. Viele wurden therapeutischer Hilfe bedürftig, auch wo der Zusammenhang von Hafterfahrung und Spätfolgen von Gutachtern geleugnet wurde. Diese Uneinsichtigkeit in die Dauerwirkung von Schrecken ist sicher ein spezielles Kapitel

* Überarbeitete Fassung eines Referats, gehalten am 3. Internationalen Volkskunde-Kongress SIEF, Zürich 1987.

von bundesrepublikanischer Schuldverleugnung und -verdrängung, das aber hier nicht zur Debatte steht.

Im folgenden möchte ich mich nicht diesen direkten Angriffen auf individuelle Identitäten zuwenden, sondern die biographische Ideologie von Tätern darstellen und analysieren. Zweifellos muss es eine Herausforderung an Identität bedeuten, wenn eine Idee, egal wie wahnhaft und zerstörerisch sie war, sich nach zwölf Jahren des Taumels und des schliesslichen Untergangs als verbrecherisch erweist und zusammenbricht. Der Begriff des «Zusammenbruchs», der in der BRD für das Ende der Nazizeit populär ist, deutet darauf hin, dass wirklich ein Kollaps erlebt wurde, der eine militärisch-politische Aussenseite, aber ebenso sicher eine moralisch-seelische Innenseite hatte. Identität war zweifelhaft geworden, die ganze seelische Energie, die man in die NS-Realität eingespeist hatte, erwies sich als verloren, ja plötzlich war aus dem Parteigenossen, dem Vaterlandsverteidiger ein Nazi, ein Verbrecher geworden.

Ernst Jünger, der diese Zeit und ihre Brüche scheinbar schadlos überstand – zu welchem Preis, das müsste ein eigenes Referat untersuchen – hielt in seinem Tagebuch folgende verwirrende Szene fest. Kirchhorst am 15. April 1945: «Einem Arbeiter, der hier vorüberfuhr, wurde von streunenden Polen (welch verräterische Sprache U.J.) das Fahrrad geraubt, wie es üblich geworden ist. Eine amerikanische Streife, die dazu kam, griff ein und gab ihm sein Eigentum zurück. Er bedankte sich und wollte, wie er es gelernt hatte, sich mit 'Heil Hitler' verabschieden. Nun wurde er verprügelt und man nahm ihm sein Rad wieder ab. Das sind die Schattenseiten der Disziplin.» Ein paar Tage zuvor wären die Polen auf jeden Fall verprügelt worden, und der Fahrradbesitzer hätte Hiebe bekommen, wenn er den Gruss, den er jetzt zur falschen Zeit benützt, verweigert hätte.

Viele Deutsche – auf Zahlen will ich mich hier nicht festlegen – hatten eine Nazi-Identität gewonnen, angestiftet durch die politische Liturgie, nationale Grössenphantasien, «Kriegsopfer» («Wenn mein Mann schon gefallen ist, dann müssen wir auch den Krieg gewinnen!»), Angst vor Terror und andere Strategien der herrschenden «Bewegung», die sich für unbesiegbar hielt, bis zum Schluss auf Wunder hoffte und endlich den stärkeren Alliierten doch unterlag. Die Schwierigkeiten der Trennung von den falschen Idealen haben Margarete und Alexander Mitscherlich als Unfähigkeit zu trauern beschrieben. Die kleinen Nazis wurden «entnazifiziert», ihre Schuld wurde von einer «Spruchkammer» festgestellt und die Sühne juristisch festgelegt. Diese Schuldzuweisung per Oktroi diente häufig dazu, eigene Schuldeinsicht zu vermeiden. Ein älterer

Herr, den ich persönlich kannte, schrieb in seine Autobiographie, als er 1946 seinen Posten verlor: «Nicht weil ich etwas getan hätte, oder etwa meine Treue gebrochen hätte, nein, nur weil ich am 1. Mai 1937 in die Partei, in die N.S.D.A.P. eintrat. Nicht um Vorteile zu haben oder aus sonstwelchem Antrieb tat ich das, nein, nur weil damals dies jeder anständige Deutsche tat, wenn er es konnte.» Man könnte sagen, die Ideologie des Lebenslaufs verlangt Kontinuität, und diese Verpflichtung macht die Trennung von nachträglich offenbar gewordenen Irrtümern so schmerzlich.

Gottfried Benn, der ja zu Beginn des Regimes treu zur Sache stand und noch 1937 in einem Brief von Himmler aufgrund seiner einwandfreien nationalen Haltung gelobt wurde, schrieb 1950 in einem Gedicht, Fragmente überschrieben (Bausinger zitiert es in seinem Identitätsaufsatz):

«Die Kontinuität der Persönlichkeit
wird gewahrt von den Anzügen,
die bei gutem Stoff zehn Jahre halten.»

Die Entnazifizierung liess nur noch Stoff, Haut, Hülle übrig, der innere Zusammenhang war fragwürdig geworden und nur noch durch Behelfskonstruktionen aufrechtzuerhalten. Der «Zusammenbruch» wurde als innere Leere erfahren, und das Spruchkammerverfahren diente nur dem eigenen Selbstmitleid: Nach der Täuschung folgt nun auch noch eine Strafe. Man tut so, als würde man nicht für die Verwicklung in einen verbrecherischen Zusammenhang, sondern wegen des Glaubens an eine Illusion bestraft, flüchtet in Selbstmitleid und entgeht damit der Möglichkeit, die lebensgeschichtliche Verlaufslinie zu entideologisieren, d. h. ihren Sinn im Eingeständnis von Fehlern zu rekonstruieren.

Die deutschen Mitläufer wehren sich mit verschiedenen Strategien gegen diese Lehre. Im Rahmen eines Projekts zur Heimatgeschichte des Nationalsozialismus im Kreis Tübingen (Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde. Tübingen 1988) wurde uns die Möglichkeit gegeben, Akten des Staatskommissariats für Säuberung in Württemberg einzusehen, in denen um die Revision von Spruchkammerentscheidungen gebeten wurde. Die Lektüre der dabei abgelegten Lebensläufe erweckt den Eindruck, als seien die Mitläufer, die alle Pg waren, durch selber nicht zu verantwortende Umstände – Zufall, Unglück, Anstand, Gewohnheit – Mitglied dieser Bewegung geworden, die Europa in ein Totenhaus auf einem Trümmerberg verwandelt hatte. Neben den Standard-Erklärungen (unsere Jugend ausgenützt, von Anfangserfolgen geblendet, von den Verbrechen nichts gewusst) wird

häufig auf das Moment der Täuschung verwiesen, man sei von den grossen Nazis, den Leitern und Führern, hereingelegt und in die Irre geführt worden.

Diese Verführungshypothese, die ja insgesamt eine Art Stereotyp der Vergangenheitsverdrängung ist, hat mich dazu gebracht, einmal zu studieren, wie grosse Nazis mit ihrer Lebensgeschichte und der darin verwirklichten Schuld umgehen. Auf das Thema des SIEF-Kongresses angewandt: Wie erzwingen Verbrecher in der Darstellung ihrer Lebensgeschichte Kontinuität, und wie gehen sie mit ihren Taten um, damit diese in einen lebensgeschichtlichen Sinnzusammenhang eingefügt werden können? Als Quellen benützte ich die Beobachtungen des Gerichtspsychologen beim Nürnberger Prozess, Gustave M. Gilbert, die Akten des Nürnberger Prozesses, speziell die Schlussworte einzelner Hauptkriegsverbrecher, und die Memoiren einiger Generäle und Angehöriger von NS-Prominenz.

Zunächst ist freilich die methodische Frage zu stellen. Kann ein Ethnograph solche Materialien überhaupt für seine Zwecke – das Studium menschlicher Möglichkeiten – benützen, sollte er es nicht lieber den Juristen und Psychiatern als den Fachleuten für Anderssein überlassen? Die Grundannahme für die folgenden Überlegungen ist die Einsicht, vorsichtiger die Behauptung, dass trotz aller Verbrechen, der zugegebenen und der verleugneten, trotz der Meisterschaft im Bösen, trotz der unheimlichen Gleichgültigkeit den Opfern gegenüber eine Verbindungslinie bleibt, die erschreckend genug, aber notwendig ist, um Verstehen *und* Distanzierung zu ermöglichen. Meine methodischen Kronzeugen sind zum einen Thomas Mann, der in seinem klassischen Essay «Bruder Hitler» gezeigt hat, dass es trotz aller erbarmungslosen Wut auch jene Brüderschaft der Künstler gibt, die einen schmerzlich mit dem «verhunzten», mörderischen Doppelgänger verbindet. Zum anderen ist es Gitta Serenyi, die englische Journalistin, die den Massenmörder und Treblinka-Kommandanten Stange interviewte (Am Abgrund, Frankfurt 1979) und ihre Erfahrung beim Stuttgarter Holocaust-Kongress 1984 so formulierte: «Um zu verstehen, musste ich bis dahin zurückgehen, wo Stange noch ein Mensch war: In seine Kindheit!» D. h. erst die Herstellung einer Gemeinsamkeit erlaubt das Gespräch. Bewundernswert freilich ist die Angstlosigkeit, vom Verstehen der Ursachen nicht zu einem Billigen der Taten verleitet zu werden. Diese Sicherheit ist bestimmt eine Voraussetzung für so gewagte Arbeiten wie den Bericht über Stange.

In der folgenden Skizze geht es also darum, wie die NS-Prominenz die von ihr gebilligte, organisierte und aufgebrachte Zerstörungsenergie in ihrer Lebensgeschichte darstellt; d. h. wir studieren nicht Lebensge-

schichte, also die Karrieren von NS-Verbrechern, sondern die innere Logik von verbrecherischen Lebensgeschichten. Wie sichern diese ihre Identität, welche Rechtfertigung können wir registrieren, damit Taten, die im Nazisystem akzeptiert waren, ja, prämiert wurden, und die nun plötzlich ihre gesellschaftlich-politische Billigung verloren hatten, lebensgeschichtlich erklärt werden können, einfacher gesagt: Wie werden objektive Brüche in subjektive Kontinuitäten verwandelt?

Im folgenden gebe ich einige Mechanismen an, die meines Erachtens für diesen Transformationsprozess in den Lebensgeschichten von Nazis entscheidend sind.

Der Doppelgänger gleichen Namens

Der erste Schock für mich waren einige Notizen in der Lebensgeschichte des Auschwitz-Kommandanten Höss, die er im Gefängnis von Krakau 1947 notierte: «Mag die Öffentlichkeit ruhig weiter in mir die blutdürstige Bestie, den grausamen Sadisten, den Millionenmörder sehen – denn anders kann sich die breite Masse den Kommandanten von Auschwitz gar nicht vorstellen. Sie würde doch nie verstehen, dass der auch ein Herz hatte, dass er nicht schlecht war» (Höss, 1958, S. 151) und ebenda S. 149): «Ich selbst habe nie einen Häftling misshandelt oder gar getötet.» Es geht – wie gesagt – nicht um die Richtigkeit der Aussage, sondern um die Rechtfertigungsideologie, die in ihr steckt. Pierre Bourdieus Einsicht in den illusionären Charakter von Lebensgeschichten wird hier eklatant bestätigt; denn Höss spaltet, wie Eichmann übrigens auch, seine Persönlichkeit in zwei Teile, den Kommandanten und den Menschen, der eine war gar nicht so schlecht, er hatte ein Herz für seine Kinder usw. Eine Art Doppelgänger, der fast zufällig den gleichen Namen trägt, tötet, unberührt von Gefühlen, die ausschliesslich im Herz jenes anderen stecken.

Meine Organisation nicht

Dieser Spaltung in Person und Amt entspricht die Unterscheidung zwischen politischer Führung und militärischer Durchführung, die vor allem von der Generalität zur Entlastung von Schuld ins Feld geführt wurde. Generalfeldmarschall Keitel in einem vorbereiteten, aber dann beim Nürnberger Prozess doch nicht gehaltenen Schlusswort: «Das grösste Unheil ist durch wehrmachtsfremde Einrichtungen parteipolitischen Ursprungs, mit denen die Wehrmacht in stetem innerem Kampf lag, verursacht worden. Ich kann hierzu nur sagen, dass ich über die

grauenhaften Ausmasse der Folgen, die in Sowjetrussland eingetreten sind, auf das Tiefste eschüttert bin. Das Oberkommando der Wehrmacht war an diesen Folgen unmittelbar nicht beteiligt, da das Heer für die Geschehnisse im Operationsgebiet und die jeweiligen Zivilkommissare bzw. das Ministerium Rosenberg für die besetzten Ostgebiete verantwortlich war» (Görlitz, 1961, S. 394). Auch die Admirale Raeder und Dönitz trennen Person und Dienstgeschäft. Bei Raeder kommt noch die Spaltung zwischen Krieg und Frieden dazu. Da heisst es: «Die Bewertung des Menschen ist im Kriege eine andere, als sie im Frieden sein kann und darf. Dass das deutsche Volk an den Soldaten des Krieges in erster Linie den Massstab der bewiesenen Tapferkeit legt und dabei sein Herz vor allem den Kämpfern an der Front gehört, ist ein Zeichen für eine gesunde Einstellung und bildet zugleich eine feste innere Bindung zwischen den einzelnen Gliedern unseres Volkes» (ebenda S. 334). Der Text aus dem Jahr 1957 macht deutlich, dass hier gar kein Zusammenbruch stattfand. Der Admiral spricht nach wie vor als Admiral, er dankt einzelnen Truppenteilen, philosophiert über gesunde Einstellungen und zeigt, dass der Krieg, vor allem der der Marine («Sie steht vor diesem Gericht und vor der Welt mit reinem Schild und unbefleckter Flagge da», so Raeder in seinem Schlusswort beim Nürnberger Prozess) nichts mit den NS-Verbrechen, ihrer Geschichte, ihrer Ausführung zu tun hat.

Das funktioniert parallel bei Admiral Dönitz, dem von Hitler eingesetzten Nachfolger. Er sitzt gleichfalls in Spandau ein, zu Unrecht wie er meint. Sein kritischer Biograph, Peter Padfield, berichtet von einem Gespräch, das Dönitz 1956 mit Speer führte. D. fährt S. an: «Deinetwegen habe ich diese elf Jahre verloren. Du bist Schuld an allem! Dass man mich wie einen gemeinen Verbrecher verurteilt hat. Was hatte ich mit der Politik zu tun? Alle meine Männer haben wieder ein Kommando. Aber sieh mich an! Wie ein Verbrecher. Meine Karriere ist zerstört» (Padfield, 1984, S. 354). Welche Einfalt, welcher Neid, aber auch welche Verantwortungsfähigkeit! Die Kontinuität des Lebens erfüllt sich in der Offizierslaufbahn. Sie kann nur vom nachgewiesenen Verbrechen gebeugt werden. Deshalb zeigt Padfield, wie gerade bei Dönitz die Fähigkeit zur Lüge – wenn man diese als Fähigkeit bezeichnen will – ausgeprägt ist. Die Lüge ist gleichfalls ein Indiz für eine Doppelgängerexistenz; der Dönitz beispielsweise, der von Speer bei der Gauleitertagung im Oktober 1943, bei der Himmler offen über die Verbrechen an jüdischen Frauen und Kindern sprach, gesehen wurde, wird vom memoirenschreibenden, offiziellen Dönitz nicht wahrgenommen. Nun ist es möglich, dass die beiden Dönitz wirklich nicht voneinander wissen – wie Dr. Jekyll und Mr. Hyde – allerdings wäre dann die Spaltung der

Versuch, einer real diskontinuierlichen Lebensgeschichte durch eine selbstgeglaubte Lügengeschichte Konstanz zu verleihen.

Verrückt werden

Der Weg in die Verrücktheit ist eine weitere Strategie, die von NS-Prominenz gewählt wurde, um sich von jener schuldbeladenen Täterfigur zu trennen. Rudolf Hess ist der in diesem Punkt auffälligste Vertreter. Er simuliert einen totalen Gedächtnisschwund; als er im Herbst 1945 Göring und Papen gegenübergestellt wurde, erkannte er keinen von beiden. Als jedoch seine Verteidiger diese Amnesie anführten, um zu beweisen, dass Hess sich nicht selber verteidigen könne, liess er am 30. November 1945 eine Erklärung abgeben, in der es heisst: «Ab nunmehr steht mein Gedächtnis auch nach aussen hin wieder zur Verfügung. Die Gründe für das Vortäuschen von Gedächtnisverlust sind taktischer Art. Tatsächlich ist lediglich meine Konzentrationsfähigkeit etwas herabgesetzt» (Gilbert, 1962, S. 57). Und am Wochenende im Gefängnis war Hess «in bester Laune und sehr zufrieden mit sich, dass er 'alle angeführt' hatte» (ebenda S. 58). Aber dies ist mehr als ein Spiel; Gilbert beschreibt paranoide Vergiftungsängste und dass Hess seine Mahlzeiten in Nürnberg grundsätzlich «auf dem Boden seiner Zelle liegend» einnahm.

Die Psychologen haben Schwierigkeiten, Hess' wiedergewonnenes Erinnerungsvermögen zu erklären – ist es auch nur ein hysterisches Symptom? Jenseits einer psychiatrischen Bewertung zeigt es uns jedenfalls, dass die Erinnerung so ohnmächtig nicht ist, wie die NS-Prominenz vorgibt, ja dass die Allmacht des Vergessenwollens, die bei Hess sichtbar wird, auch ein Indiz für die Unfasslichkeit der Taten ist, die jede «normale» Erinnerung sprengt. Auch Hess ist geteilt, er erinnert und vergisst, je nach gerichtspragmatischem und psychischem Bedarf.

Lediglich die Erinnerung an Hitler ist ungetrübt. Als Gilbert Ribbentrop fragt, warum Hitler ein solcher Lügner gewesen sei, springt Hess auf, geht auf den Amerikaner zu, klappt die Hacken zusammen und macht eine knappe Verbeugung: «Herr Doktor, würde ein amerikanischer Offizier es dulden, dass ein Deutscher sein verstorbenes Staatsoberhaupt beleidigt?» (Gilbert, 1962, S. 52). Hitler war für die Mehrzahl der NS-Prominenz nach wie vor ein Faszinosum. Als am 11. Dezember 1945 in Nürnberg ein NS-Dokumentarfilm über Hitler (Gilbert, 1962, S. 70) gezeigt wurde, war Ribbentrop vollkommen überwältigt. «Er weinte wie ein Kind, so als ob ein gestorbener Vater ins Leben zurückgekehrt sei.» Sogar Speer, der einzige, der fähig war, Schuld zu akzeptie-

ren, bekennt in der Einleitung zu seinen Memoiren: «In der Beschreibung Hitlers wie er mir und anderen entgegentrat, wird mancher sympathische Zug sichtbar werden. Auch wird der Eindruck eines in vieler Hinsicht Befähigten und Hingegebenen entstehen» (Speer 1969, S. 15).

Also nicht der «verhunzte» Doppelgänger, wie ihn Thomas Mann deklarierte, sondern der begabte, bewunderte, verführerische grosse Bruder. Die Idealisierung einer solchen Figur erleichtert die eigene Verantwortlichkeit. Das Eingeständnis, Hitler verfallen zu sein, ist der indirekte Weg, um ihm die Schuld zuzuweisen und sich selbst zu entlasten.

Schuld sind die anderen

Hitler und viele andere Nazi-Prominente haben sich ihrer Verantwortung entzogen; auch das ein deutlicher Beweis, dass sie wussten, dass da mehr als ein Krieg verlorengegangen war. Interessant ist, wie die Vasallen gleichfalls die Schuld hin und her schieben, so wie nachher in den Prozessen gegen die kleinen Verbrecher, die Synagogenbrandstifter und die KZ-Wächter, wird immer auf Befehl gehandelt oder aber die Eigendynamik von Geschehnissen behauptet. Als am 10. Dezember 1945 Kaltenbrunner, der Leiter des Reichssicherheitshauptamts, sich erstmals an der Verteidigung äussert und seine Kumpane begrüssen will, wenden diese sich alle von ihm ab. Sie handeln wie Schuldlose, denen ein Verbrecher begegnet. Aber auch Kaltenbrunner ist unschuldig, seine Aussage: «Ich habe nur meine Pflicht als ein Abwehr-Organ getan, und ich weigere mich, als Ersatz für Himmler zu dienen» (Gilbert, 1962, S. 11). Die anderen sind die Bösen und tragen die Schuld; die Täter belasten sich gegenseitig, die Unteren schieben die Schuld nach oben, die Oberen die Verantwortung nach unten. Als ein überlebender Jude aus Wilna über Massentötungen dort berichtet, beantwortet in der Mittagspause Göring die Frage, ob niemand etwas gewusst habe: «Natürlich nicht! Sie wissen, wie es schon in einem Bataillon ist; der Bataillonskommandeur weiss nicht, was an der Front vorgeht. Je höher der Rang, um so weniger sehen Sie, was unten passiert» (Gilbert, 1962, S. 172). Kaltenbrunner dagegen schob nach oben: «Die Leute, die es machten, sind alle tot. Hitler, Himmler, Bormann, Heydrich, Eichmann ... ich hatte nichts damit zu tun» (Gilbert, 1962, S. 173).

Spätestens hier spitzt sich die Frage nach der biographischen Ideologie zu. Die innere Zensur vermag es anscheinend perfekt, Unangenehmes abzuwehren und nicht nur die Verantwortung, sondern auch das Wissen um die Ereignisse zu bestreiten. Es sieht so aus, als wären die

Lebensberichte insgesamt als Abwehrhandlungen und nicht als Rechenschaftsbericht oder Eingeständnisse zu lesen. Dann wären die Symptome der Täterschaft da zu suchen, wo sie nicht zu vermuten sind; d. h. wir müssten nicht die Spuren der Verbrechen, sondern die ihrer Tilgung suchen, so wie das Carlo Ginzburg, Morelli und Freud folgend, in seinen Spurensicherungen gelehrt hat. Das sei an drei unterschiedlich gewichtigen Beispielen angedeutet. Zunächst an den Memoiren der Ehefrau von Baldur von Schirach, Henriette, die den angemessen naiven Titel «Der Preis der Herrlichkeit» tragen. Sie beschreibt, um sich zu entlasten, die fiktive Szene, in der sie ein Vernehmungsoffizier fragt: «Freuen Sie sich, dass Hitler tot ist? Sagte ich dann, dass ich gar nicht wisse, wo Auschwitz liegt, schüttelten sie den Kopf und sagten: 'Typisch, Sie lügt auch'» (von Schirach, 1975, S. 84). Das wäre so eine kleine verräterische Sequenz, in der eine ungestellte Frage beantwortet wird – denn niemand fragt sie nach Auschwitz, aber sie bestreitet sofort, es zu kennen, und wundert sich, dass daraus gerade ihre Lügenhaftigkeit abgeleitet werden kann.

Deutlicher und einfacher ist eine Reaktion Görings zu interpretieren; nachdem ein Film über die KZ-Verbrechen gezeigt worden war, kommentierte er (Gilbert, 1962, S. 54): «Es war ein so angenehmer Nachmittag, bis man diesen Film zeigte. Mein Telefongespräch über die Österreich-Affaire wurde vorgelesen und alle lachten mit mir darüber. Und dann kam dieser grauenhafte Film und verdarb einfach alles.» Nicht die Wahrheit des Materials, die Bestialität der Vorgänge wird in Frage oder Abrede gestellt, sondern das dicke Kind ist beleidigt, dass die Stimmung verdorben wurde – das ist für uns auf jeden Fall ein Eingeständnis, dass er um diese Verbrechen wusste.

Am schwersten schliesslich ist der Fall von Albert Speer zu beurteilen. Ich bin mir in seiner Einschätzung nicht sicher geworden. Er ist der einzige, der seine Schuld akzeptiert und sie in seinem weiteren Leben auszuhalten versucht hat. In der Einleitung zu seinen Erinnerungen findet sich folgende berührende Passage: «Ich werde nie ein Dokument vergessen, das eine jüdische Familie zeigt, die in den Tod geht; Der Mann mit seiner Frau und seinen Kindern auf dem Weg zum Sterben. Es steht mir noch heute vor Augen. In Nürnberg wurde ich zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt. Der Spruch der Militärtribunals, wie unzulänglich er Geschichte aufgezeichnet haben mag, hat eine Schuld zu formulieren versucht. Die Strafe, immer wenig geeignet, historische Verantwortung zu messen, hat mein bürgerliches Dasein beendet. Jenes Bild dagegen hat meinem Leben die Substanz entzogen. Es hat das Urteil überdauert» (Speer, 1969, S. 15).

Nun hat Erich Goldhagen in einem kleinen Diskussionsbeitrag zu Speers Memoiren die Speersche Verteidigungslinie zu erschüttern versucht: «Ich bin ein Mörder, obwohl ich vom Tod meiner Opfer weder etwas gesehen, gehört, noch gewusst habe» (Reif, 1978, S. 390). Goldhagen versucht nachzuweisen, dass Speer bei der Himmler-Rede am 6. Oktober 1943 in Posen dabei war, bei der offen ausgesprochen wurde: «Es musste der schwere Entschluss gefasst werden, dieses Volk von der Erde verschwinden zu lassen» (ebenda S. 388). Goldhagen resümiert Speers Taktik: «Es ist, um es gelinde auszudrücken, ein verachtungswürdiges Schauspiel» (ebenda).

Speer reagiert merkwürdig aufgeregt, er beschwört seine Verantwortung, legt aber zugleich Wert auf den Nachweis, dass er bei dieser Rede nicht dabeigewesen sei. Also bleibt eine Vermutung, dass auch hier mit dem Hinweis auf die Verantwortung die konkrete Mittäter- und Komplizenschaft verwischt werden soll. Ich kann das nicht nachweisen, nur als Vermutung stehen lassen.

Zusammenfassung

Lebensgeschichten dienen dem Individuum zur Versicherung seiner lebensgeschichtlichen Kontinuität. Wenn ein «Zusammenbruch» erfolgt ist, kommt diese Aufgabe in Turbulenzen, und das Individuum muss zu diversen Mechanismen greifen, um entweder den Anspruch an die Identität zu lindern – ich habe dies am Beispiel von Spaltungen anzudeuten versucht – oder aber die Kontinuität anders zu sichern, meistens durch Leugnen oder Projektion.

Die letzten Beispiele haben deutlich gemacht, dass Spuren bleiben, allerdings sind sie zumeist nicht bei den Taten, sondern bei ihrer Verwischung entstanden. Es scheint auch in der lebensgeschichtlichen Schuld- und Verantwortungsabwehr ein Kommando 1005 zu geben, parallel zu jener Exhumierungseinheit, die bei strenger Geheimhaltungspflicht die Aufgabe hatte, alle Spuren der Massenmorde zu beseitigen. Freilich sind auch dabei Erinnerungszeichen geblieben, die vielleicht eine andere Art von Erkundung brauchen, als sie der Historiker gewöhnt ist: Er müsste dabei methodische Anleihen beim Kriminalisten, besser gleich beim Psychoanalytiker machen. Wie ernst die Kontinuität der Lüge und der Verleugnung zu nehmen ist, zeigte jüngst der Wiener Autor Peter Sichrovsky, der die Kinder von NS-Prominenten interviewte. Ein Vorabdruck im Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» machte trotz der methodischen Mängel der Untersuchung – die Quellen sind geglättet und bearbeitet – deutlich, dass die durch Verleugnung gesi-

cherte Elternidentität verheerende Folgen für die nächste Generation haben muss. Gestörte Beziehungen zwischen Kindern und Eltern sind die unausweichliche Folge, die in allen zitierten Beispielen auf erschreckende Art und Weise deutlich werden. D. h. die biographische Zensur kostet ihren Preis, die Unfähigkeit, sich selber von den Illusionen zu trennen, überlässt und übereignet die Trauerprozesse den Kindern oder den Enkeln.

Die Wiederkehr des Verdrängten konnte selten so eindringlich belegt und über einen Generationswechsel hinaus verfolgt werden wie bei der NS-Geschichte. Ich brauche am Ende nicht zu betonen, dass diese individuelle Unfähigkeit eine kollektive Entsprechung hat: Die Hoffnung, einen «normalen» Umgang mit der NS-Geschichte finden zu können, wie sie in der sogenannten westdeutschen Historikerdebatte auftauchte, wird erst dann in Erfüllung gehen können, wenn die verbrecherische Einzigartigkeit dieser Geschichte allgemein akzeptiert ist.

Literatur

Hermann Bausinger u.a.: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt 1978.

Lew Besymenski: Die letzten Notizen von Martin Bormann. Stuttgart 1974.

Pierre Bourdieu: L'illusion biographique. In: Actes de la Recherche 62/63 (1968), 69–72.

Heinrich Fraenkel/Roger Manwell: Hermann Göring. Hannover 1964.

Ernst Frank: Karl Hermann Frank. Staatsminister im Protektorat. Heusenstamm 1971.

Hans Frank: Im Angesicht des Galgens. Deutung Hitlers und seiner Zeit auf Grund eigener Erlebnisse und Erkenntnisse. Geschrieben im Nürnberger Justizgefängnis. Neuhaus b. Schliersee 1955.

Gustave M. Gilbert: Nürnberger Tagebuch. Gespräche der Angeklagten mit dem Gerichtspsychologen. Frankfurt 1942.

Gustave M. Gilbert: The psychology of Dictatorship. New York 1950.

Walter Görlitz (Hg.): Generalfeldmarschall Keitel. Verbrecher oder Offizier. Göttingen 1961.

Erich Goldhagen: Albert Speer, Himmler und das Geheimnis der Endlösung. In: Adelbert Reif (Hg.): Albert Speer. Kontroversen um ein deutsches Phänomen. München 1978, 383–394.

Rudolf Höss: Kommandant in Auschwitz. Stuttgart 1958.

Ernst Jünger: Sämtliche Werke, Tagebücher III, Strahlungen II. Stuttgart 1979.

Jochen von Lang: Das Eichmann-Protokoll: Tonbandaufzeichnungen der israelischen Verhöre. München o.J.

Peter Padfield: Dönitz. Des Teufels Admiral. Berlin 1984.

Ernst Raeder: Mein Leben. Band 2. Von 1935 bis Spandau 1955. Tübingen 1957.

Henriette von Schirach: Der Preis der Herrlichkeit. Erlebte Zeitgeschichte. München/Berlin 1975.

Wulf Schwarzwäller: «Der Stellvertreter des Führers». Rudolf Hess. Der Mann in Spandau. Wien/München/Zürich 1974.

Peter Sichrovsky: Schuldig geboren. Kinder aus Nazifamilien. Köln 1987. Vorabdruck im Spiegel 6/7/8 (1987).

Albert Speer: Erinnerungen. Frankfurt / Berlin 1969.